

stern im Hoch- und Tiefbau“, ist so interessant, daß man das Buch beim Lesen nicht schnell aus der Hand legen kann. Nicht weniger spannend sind die Bauten der Wirbeltiere, besonders der Vögel und Biber. Die Wirbeltiere stehen unserem Verständnis ja viel näher als die Insekten: „Wer einer Biene ‚in die Augen schaut‘, in ihre wunderbaren Sehwerkzeuge, deren zehntausend Einzel- äuglein mit ihren Fazetten nach allen Seiten gerichtet sind, wird sich nicht in gleicher Weise angesprochen fühlen wie vom Blick eines Vogelauges. Nur dieses erscheint uns

als Spiegel einer Seele wie der menschliche Blick“ (159).

Immer wieder mahnt der Verfasser, die wundervollen, staunenswerten Bauwerke der Tiere in Dankbarkeit zu betrachten und sich des „Philosophierens“ zu enthalten: „Wenn sie für unser ästhetisches Empfinden vollendet schön sind, so nehmen wir das als ein Geschenk der Natur dankbar hin und wollen darüber nicht philosophieren“ (291). Freilich: Das Staunen ist der Anfang aller Weisheit und Liebe zur Weisheit (Philosophie).

A. Haas SJ

Psychologie

Psychologie in Selbstdarstellungen. Hrsg. v. Ludwig J. PONGRATZ, Werner TRAXEL, Ernst G. WEHNER. Bern, Stuttgart, Wien: Huber 1972. 388 S., 13 Abb. Kart. 21,-.

Psychotherapie in Selbstdarstellungen. Hrsg. v. Ludwig J. PONGRATZ. Bern, Stuttgart, Wien: Huber 1973. 464 S., 12 Abb. Kart. 21,-.

Die Selbstdarstellungen verstehen sich als autobiographische Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. Der Band „Psychologie in Selbstdarstellungen“ nimmt die Tradition der in den Jahren 1921–1929 erschienenen Bände der „Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen“ wieder auf, in denen auch Psychologen, u. a. Carl Stumpf, der Gründer der psychologischen Institute in München und Berlin, und William Stern, der Begründer der „Differenziellen Psychologie“ und Verfasser der „Psychologie der frühen Kindheit“, zu Wort kamen.

Die Autoren, darunter zwei Frauen (Rosa Katz und Charlotte Bühler), sind in den ersten drei Jahrzehnten unseres Jahrhunderts auf den verschiedensten Wegen zur Psychologie gestoßen und haben, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die persönliche und wissenschaftliche Unfreiheit von 1933 bis 1945 in Deutschland miterlebt. Sie repräsentieren alle bedeutenden psychologischen Richtungen der damaligen Zeit in Deutschland: den späten

Wundt und die Auseinandersetzung mit ihm (Sander); Krueger (Rudert, Wellek, Vetter); den Berliner Gestaltkreis (Metzger, Meili); die Göttinger G. E. Müller und N. Ach (R. Katz, Düker, Mierke); die Würzburger und spätere Wiener Schule (Ch. Bühler, Wellek). Rohrer studierte bei E. Becher in München, Kunz kam über Freud und Jaspers zur Psychologie. Ohne namhaften Stammbaum erscheint der Tierpsychologe und Neuropsychologe W. Fischel, bis 1968 Direktor des traditionsreichen Leipziger Instituts.

Letzte lebende Zeugen der Blütezeit deutscher Psychologie, haben sie die Tradition weitergegeben und weiterentwickelt. Neue Schulen haben sie nicht gegründet. Ihre Wirksamkeit fällt in eine Epoche der Wissenschaftsgeschichte, da sich die Psychologie fortschreitend von der Philosophie emanzipiert und selbständiges Profil gewinnt. In den Worten J. Ruderts, „daß in dem psychologischen Verdacht gegenüber der überlieferten Geistigkeit das Geschichtsmächtige oder – um das Wort zu brauchen – Revolutionäre der modernen psychologischen Bewegung gelegen ist“ (290), klingt die lebensgeschichtlich bedingte Skepsis gegenüber dem zeitgenössischen Idealismus an. Darüber hinaus kommt im „psychologischen Verdacht“ aber auch die bleibende kritische Einstellung des empirischen Anthropologen gegenüber dem rein spekulativen zum Ausdruck, ohne daß jener verleugnet, was er die-

sem, meist in Gestalt der Phänomenologie Husserls, verdankt. Aber die Verbindung zur Philosophie bleibt erhalten; denn der gemeinsame Gegenstand der Erforschung ist der Mensch und sein geistig-personales Wesen. Aus diesem Grund stößt der heute vorherrschende naturwissenschaftliche Methodenmonismus, der den Gegenstand der Methode unterordnet, bei dieser Generation auf Skepsis, ja Ablehnung.

Der Einfluß der Psychoanalyse ist an vielen Stellen spürbar. Die Einstellung zu Freud ist zwiespältig. Er ist für manchen der große Anreger, der für die Psychologie begeistert. Adler jedoch genießt die größere Sympathie, wahrscheinlich weil er menschenfreundlicher und weniger apodiktisch auftrat. Von Jung ist kaum die Rede. Mit Hilfe eines Namensverzeichnisses, das dem Band leider fehlt, ließe sich der Einfluß anderer bedeutender Persönlichkeiten der Epoche, wie z. B. Sprangers und Klages', verfolgen. Ein Mann, dessen Name in den Selbstdarstellungen wiederholt genannt wird, muß hier eigens erwähnt werden: Ph. Lersch. Das Fehlen einer Selbstdarstellung dieses bedeutenden deutschen Psychologen der Persönlichkeit erinnert auf seine Weise an den Verlust, den die Psychologie in Deutschland durch seinen Tod erlitten hat.

Diese Psychologengeneration ist, teils freiwillig, teils gezwungenermaßen, im lebendigen Kontakt mit den Erfordernissen und Nöten ihrer Zeit geblieben. Daraus entwickelten sich neue Forschungsrichtungen innerhalb der Psychologie: Betriebspsychologie, Eignungsdiagnostik, Charakterologie, Pharmakopsychologie, psychologische Beratung und Psychotherapie. Letztere erregt heutzutage das breiteste Interesse. Die moderne Psychotherapie ist, wie man weiß, ohne Freud nicht denkbar, und lange bevor man sich an den Universitäten mit ihr zu beschäftigen begann, hatte sie sich bereits als eigene Forschungsrichtung etabliert. Freilich ist sie längst kein geschlossenes Gebilde mehr. Bereits zu Lebzeiten Freuds kam es zu Sezessionen. Aus kritischer Distanz speziell zum tiefenpsychologischen Aspekt entwickelte sich, vor allem in den

USA, die Gesprächspsychotherapie von Carl Rogers und in Ablehnung des tiefenpsychologischen Ansatzes und seiner Ersetzung durch Lerntheorie die Verhaltenstherapie, die sich, aus welchen Gründen auch immer, gelegentlich auch die Bezeichnung Psychotherapie gefallen läßt.

In dem Band „Psychotherapie in Selbstdarstellungen“ kommen ausschließlich Vertreter der tiefenpsychologischen Richtung zu Wort. Sie gehören der zweiten und dritten Therapeutengeneration an, haben Freud, Adler und Jung zum Teil noch persönlich gekannt, fühlen sich aber den Theorien ihrer Väter in unterschiedlicher Treue verpflichtet. Fast alle sind seit vielen Jahren als Ausbilder von Therapeuten tätig. Der streng orthodoxen Psychoanalyse läßt sich allein W. Kemper zurechnen, dessen Beitrag im Buch zu einer Geschichte des Berliner Reichsinstituts im Dritten Reich geworden ist. In der Adler-Nachfolge stehen neben dessen Tochter Alexandra vor allem R. Dreikurs und K. Seelmann, während Jutta von Graevenitz eher Jung zuzählen ist. W. Bitter, der Begründer von „Arzt und Seelsorger“, versucht eine synoptische Therapie, die die Ergebnisse und Erfahrungen der drei großen Schulen integriert. M. Boss (Daseinsanalyse), V. E. Frankl (Logotherapie) und L. Szondi (Schicksalsanalyse) haben eigene Schulen gegründet. Der Arzt und Psychosomatiker A. Jores nennt seine Methode eine „am Symptom orientierte Gesprächspsychotherapie“. K. v. Dürkheims „initiatische“ Therapie will den Menschen heil machen, indem sie ihm den Weg zur Transzendenz als erfahrbare Wirklichkeit öffnet. Der Münchner Lehranalytiker F. Riemann sucht Psychoanalyse und Astrologie miteinander zu verbinden und vertraut im übrigen mehr der durch eigene Praxis gewonnenen Einsicht als fremden Theorien.

Die letzten fünfzig Jahre Psychotherapie in Deutschland haben in diesen zwölf Selbstdarstellungen ihren Niederschlag gefunden: Auseinandersetzung mit der Tradition; Schulstreitigkeiten; persönliche Rivalitäten; Vergangenheitsbewältigung der „Zwölf Jahre“; neue Therapieversuche, die zuweilen mit

einem Schuß persönlicher Eitelkeit oder messianischem Bewußtsein vorgetragen werden. Der Wert des Buchs liegt in den geschichtlichen Hinweisen, die sich dank dem Namensverzeichnis verfolgen lassen, in dem Einblick, den es in die persönliche Auseinandersetzung mit der Theorie und in das Praxisverständnis des Therapeuten gestattet. Dabei wird verständlich, wie sehr der Praxisbezug und die persönliche Entwicklung des Therapeuten einen therapeutischen Pluralismus bedingen, der dem Laien den Überblick immer schwe-

rer, ja sogar unmöglich macht. Angesichts der Gefahr des Vertrauensschwunds reicht eine Politik der Abgrenzung gegenüber unorthodoxen Abweichlern nicht. Der Isolierung des einzelnen Therapeuten und der verschiedenen Schulen sollte durch regelmäßige praxisbezogene „interfraktionelle“ Gespräche begegnet werden. Von der Verwirklichung dieses Postulats wird die weitere Entwicklung der Psychotherapie und ihr Ansehen in der Gesellschaft entscheidend abhängen.

N. Mulde SJ

Kirchengeschichte

FRANZEN, August – BÄUMER, Remigius: *Papstgeschichte*. Das Petrusamt in seiner Idee und in seiner geschichtlichen Verwirklichung in der Kirche. Freiburg: Herder 1974. 448 S. (Herderbücherei. 42.) Kart. 9,90.

Im Gegensatz zu manchen anderen Versuchen der letzten Jahre, die 2000jährige Geschichte des Papsttums kurz zusammengefaßt darzustellen, wobei sich die Gefahr einseitiger Schlagworte und einer Verzeichnung durch Verkürzung und Akzentverschiebungen nur allzuoft bemerkbar macht, ist diese kleine Papstgeschichte ohne Einschränkung zu empfehlen. Sie bietet wirklich mehr, als man gemeinhin von einem Band in Taschenbuchformat erwarten mag, und sie wird nicht nur dem historisch interessierten Laien, sondern auch dem Fachhistoriker von großem Nutzen sein. Die Darstellung ist zuverlässig und kritisch gearbeitet und ungemein inhaltsreich, berücksichtigt die Ergebnisse auch der neuesten Forschung und liest sich sehr angenehm. Bei aller historischen Genauigkeit im Detail bietet der Band zugleich eine sichere, überlegene und wohlüberlegte Zusammenfassung der Hauptlinien der Entwicklung und läßt auch die theologische Dimension der Papstgeschichte deutlich erkennen.

Von dem allzu früh verstorbenen erstgenannten Verfasser begonnen, der mit den ersten vierzehn Paragraphen ungefähr ein Drittel des Textes noch hatte schreiben können, wurde das eigens für die Herder-Taschen-

buchreihe bestimmte Manuskript von seinem Kollegen, der auch sein Nachfolger auf dem Freiburger Lehrstuhl für Kirchengeschichte werden sollte, weitergeführt und abgeschlossen. Die Zusammenarbeit ist so homogen, daß man die Zäsur nicht erkennen würde, wenn sie nicht im Vorwort genau bezeichnet wäre. Für eine Neuauflage möchte man sich ein kurzes alphabetisches Sachregister der wichtigsten Stichwörter wünschen, da das chronologische Gerüst, wie es in den Überschriften der insgesamt 40 Paragraphen geboten wird, für den Nicht-Fachhistoriker wohl nicht ganz genügt, um sich rasch über eine bestimmte Frage orientieren zu können.

B. Schneider SJ

AMBROSINI, Maria Luise: *Die Geheimen Archive des Vatikans*. München: Kösel 1974. 300 S. Lw. 29,50.

Wenn man berücksichtigt, was die Verfasserin in der Einleitung schreibt: „Ich bin kein Archivar, und ich bin auch kein Historiker“ (9), wird man sich vor einer gewissen Enttäuschung bewahren, weil mit dieser Einschränkung der Rahmen des Buchs und das, was man von ihm füglich erwarten kann, ziemlich genau umschrieben ist. Um eine nicht eben vollständige Darstellung der Geschichte des Vatikanischen Archivs ranken sich zu meist wohlbekannte Episoden und Anekdoten, vorab aus der Papstgeschichte, die in enge-